

Postmigrantische Phänomene: Streiflichter zu jungem Antisemitismus, Tabubröchen, Provokationen und Holocaust Verdrängung¹

Jürgen Rausch & Wilhelm Schwendemann

Einleitung

Die Erinnerung an den Holocaust ist in einer multikulturellen Gesellschaft, in der viele Menschen nicht nur mit einer Migrationsgeschichte, sondern auch mit einer Erinnerung an erfahrene Gewalttätigkeit, Vertreibung, Ermordung von Familienangehörigen, leben, schwierig geworden, vor allem weil die noch lebenden Zeitzeugen und Zeitzeuginnen, die das Grauen des Holocaust ansatzweise erzählen könnten, langsam aber absehbar weniger werden. Angehörige der vierten Generation nach Auschwitz sind in ihrem Lebensalltag weniger mit dem Holocaust sondern eher mit Alltagsrassismen, Unrechts- und Kriegserfahrungen konfrontiert, die durch traditionelle Medien und soziale Netzwerkmedien wie facebook, twitter usw. in Sekunden global verbreitet werden. Im August 2014 erlebten wir in Deutschland Diskurse zum Gazakrieg, zur Lage der Jesiden/Jezidinnen, Christen/Christinnen, Turkmenen/Turkmeninnen und Kurden/Kurdinnen gegen islamistische „Gotteskrieger“, die einen islamisch (oder doch eher islamistisch) geprägten Staat errichten wollen, der keine nationale Grenzen mehr kennt, dafür Terrorherrschaft und Terrormanagement in den eroberten Gebieten und in Europa den (Bürger-) Krieg in der Ukraine. Alles gleichzeitig, alles gleichzeitig überfordernd und Geschichtsbewusstsein strapazierend. Erinnerung in diesem medialen Kontext ist jedoch mehr, als den Blick in die Vergangenheit zu werfen, sondern Erinnern meint in einem biblischen Sinn eher so etwas wie Vergegenwärtigen, kognitive Empathie aufbauen, Zusammenhänge herstellen. Erinnerung in diesem Sinn lässt sich gleichwohl als dynamischer Prozess qualifizieren (vgl. Assmann 2013), der aktiv zur der Auseinandersetzung und auch zur Gewissensbildung provoziert. Dazu drei print- bzw. onlinemediale Blitzlichter:

- a) **Spiegel vom 25.8.2014 Titelthema: Die Akte Auschwitz. Schuld ohne Sühne:** Warum die letzten SS-Männer davonkommen. Klaus Wiegrefe schreibt in seinem Artikel Folgendes: „... *Auch knapp 70 Jahre nach seiner Befreiung löst Auschwitz Emotionen aus wie kein anderer Ort, an dem die Nazis mit industrieller Effizienz*

¹ Wir haben uns um gendergerechte Sprache bemüht; wo es nicht eindeutig ist, haben wir grundsätzlich im Text alle Geschlechter gleichermaßen mitgemeint.

Menschen töteten. Unter den fast sechs Millionen Holocaust-Opfern waren mindestens 1,1 Millionen Juden, die im größten Vernichtungslager des „Dritten Reiches“ umgebracht worden waren, zudem mehrere Zehntausend nichtjüdische Polen, sowjetische Kriegsgefangene, Sinti und Roma. Die Ermordeten stammten aus fast allen Ländern Europas, der Großteil wurde unmittelbar nach der Ankunft in Auschwitz-Birkenau vergast. Die Knochen der Leichen ließ die SS zerkleinern und verkaufte das Knochenschrot an eine Düngemittelfirma in der Nähe. Die Asche der verbrannten Körper wurde zum Straßenbau verwendet, das Haar der Frauen zu Garn gesponnen und Filz verarbeitet, das Zahngold herausgebrochen, eingeschmolzen und der Reichsbank überlassen.“ (Spiegel vom 25.8.2014, S. 29)

- b) **BERLIN epd | Der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland,** Dieter Graumann, wirft den muslimischen Verbänden vor, nicht genug gegen Antisemitismus zu tun. *„Sie versprechen es, aber konkrete Schritte muss man mit der Lupe suchen“,* sagte Graumann der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung*. Der Zentralrat der Muslime in Deutschland verwahrt sich gegen diesen Vorwurf. Ihr Vorsitzender Aiman Mazyek verwies darauf, dass man sich in den islamischen Gemeinden in den Freitagsgebeten und im Austausch mit Jugendlichen sehr wohl mit Antisemitismus auseinandersetze. Mazyek mahnte aber auch an, klar zwischen Kritik an der israelischen Kriegspolitik und Antisemitismus zu unterscheiden. Auf Demonstrationen gegen den Gazakrieg waren in den vergangenen Wochen auch jüdenfeindliche Parolen laut geworden. Zudem werden arabischstämmige Jugendliche verdächtigt, einen Anschlag auf die Synagoge in Wuppertal-Barmen verübt zu haben. Viele Juden in Deutschland seien deshalb stark verunsichert, sagte Graumann. Die Kirchen haben deshalb jetzt zum Widerstand gegen Antisemitismus aufgerufen. In Frankfurt forderte der katholische Stadtdekan Johannes zu Eltz in seiner Predigt am Sonntag im Frankfurter Kaiserdom die Gläubigen eindringlich auf, die jüdische Gemeinde und ihre Mitglieder konkret zu unterstützen und sich *„offensiv vor sie zu stellen“*. Wer Juden in Frankfurt angreife, greife die Katholiken Frankfurts an, sagte zu Eltz.“ (taz vom 3.8.2014)
- c) *„... Dieser Tage ist viel von Israelkritik die Rede, vor allem davon, dass ihre Grenzen nicht überschritten werden dürfen. Aber wer definiert diese Grenzen? Die Menschenrechtsverletzungen in Gaza durch Israel zu kritisieren, ist für die Bild-Zeitung bereits antisemitisch. Sie weiß, was die „nicht Herkunftsdeutschen“ in Deutschland tun müssen: Sie dürfen keinen Antisemitismus importieren. Das findet auch der Innenminister, der Kritik an Israel zwar erlauben mag, nicht aber importierten Antisemitismus. Auf einmal erscheint Antisemitismus in Deutschland vorrangig als eine Denkhaltung von „nicht Herkunftsdeutschen“. ... Denn, so zitierte Die Welt Angela Merkel: „Für viele Zuwanderer stelle sich die Frage, wann ist man endlich integriert?“ Sie könne sich durchaus vorstellen, dass sich manche Migranten fragten: „Was soll ich jetzt noch machen? Ich habe Deutsch gelernt, ich habe einen deutschen Pass (...), was muss ich tun, damit ich als integriert wahrgenommen werde?“* Wir haben es mit einem neuen Phänomen zu tun: dem Unbehagen an der

entstehenden Erinnerungskultur einer postmigrantischen Gesellschaft. Es ist ein Unbehagen der überforderten Aufsteigerfraktionen innerhalb der Mittelschicht, die ihren privilegierten Status in Gefahr sieht. Die Migranten sind nicht mehr einfach die „Anderen“, die man von oben herab kontrollieren kann, sondern sie gehören dazu, reden mit und ihre Erinnerungen werden Teil der kollektiven Erinnerung.“ (taz vom 19.08.2014)

In allen drei medialen Streiflichtern dämmert eine Haltung herauf, die sich von der Leidensgeschichte Einzelner und ganzer Bevölkerungsgruppen abkoppelt: Im Fall des Holocaust / der Shoa am europäischen Judentum droht die Gefahr der Relativierung und eine Entsolidarisierung mit den Opfern, indem zu Mitteln des sekundären Antisemitismus gegriffen wird. Im Fall des Gazakrieges wird ebenso relativiert, auch auf Kosten historisch-religiöser Differenzierungen, verblassen die Leiden der palästinensischen Zivilbevölkerung und die Bedrohungen der israelischen Bevölkerung auf der anderen Seite der Grenze und im Fall des Irak (und auch in Syrien) versagen angesichts der Horrorszenarien der islamistischen Milizen alle politischen Bemühungen und die Region wird aus Gründen der Humanität (!) hochgerüstet. Die gesellschaftlichen Diskurse im Hintergrund sind in Bezug auf den Holocaust von generationellen Auseinandersetzungen zwischen der zweiten und dritten Generation, vom sog. „moralischen Trennungsstrich“ oder von mühseliger Aufarbeitung geprägt, wobei offizielle Erinnerungskultur sich mit Recht gegen den Antisemitismus wehrt, gleichzeitig ist dieser nonchalant in vielen gesellschaftlichen Gruppen wieder hoffähig geworden. Im Fall des Gazakrieges wird die Kritik an der Militärdoktrin des Staates Israels mit einer Kritik am Judentum verbunden und gibt sich undifferenziert als sekundären Antisemitismus und im Fall des Krieges im Irak oder in Syrien werden die, die man vorher offen bekämpft hat, nun zu neuen Bündnispartnern.

Im Nachdenken über diese Gleichzeitigkeiten stellt sich ein massives Unbehagen dort ein, wo Religionen, seien es Judentum, Islam oder auch Christentum, politisch funktionalisiert und instrumentalisiert und somit homogenisiert und im Fall des Islam dieser mit Islamismus trivialisiert werden. In der gegenwärtigen heterogenen bundesrepublikanischen Gesellschaft wird so Erinnerungslernen behindert und Gedächtniskonstruktionen eigener oder erinnelter Gewalterfahrungen auf gegenseitigen Kollisionskurs gebracht (Assmann, Aleida 2013) und in menschenrechtlicher Perspektive die Spirale der Desolidarisierung weiter gedreht. Erinnerungslernen muss jedoch mehrere Perspektiven zulassen, gleichzeitig aber unbedingt an der Abwehr von Antisemitismus, Rassismus, religiösem Fanatismus festhalten.

Antisemitismus in migrantisch geprägten Jugendkulturen als gewollter Tabubruch (vgl. Schwendemann 2014)

Das Problem ist auf den Schulhöfen der Republik alltäglich; antisemitische Beschimpfungen wie „Du Jude“ stehen auf der Tagesordnung (vgl. Seidenschnur 2013, S. 9; Scherr

& Schäuble 2008, S. 18). Die Sprache der Jugendlichen erinnert an den primären und sekundären Antisemitismus, wird aber meist im multikulturellen Milieu der Jugendlichen evoziert, wobei der Ausdruck selbst auch bei Jugendlichen ohne Migrationshintergrund verwendet wird, aber zugleich in einen anderen gesellschaftlichen Diskurs verweist, nämlich in den israelisch-palästinensischen Konflikt. Die in der Studie von Tim Seidenschnur befragten Jugendlichen gehörten jedoch „nicht zu rechtsradikalen oder radikalislamischen Gruppen...“ (Seidenschnur 2013, S. 10). Die jugendlichen Sprachsymbole, die sich des Antisemitismus bedienen und ihn funktionalisieren, lassen sich nach Seidenschnurs Verständnis mit dem Begriff „Nonchalance“ umschreiben. Mit Bezug auf Zygmunt Bauman umfasst der Begriff „Nonchalance“ eine neue Form des Antisemitismus, der antisemitische, antizionistische und antijudaistische Elemente umfasst: *„Im Antisemitismus der Gegenwart können sich deshalb, so Klaus Holz, Muslime und Christen, Araber und Europäer unterschiedlicher politischer Couleur treffen.“* (Seidenschnur 2013, S. 15; vgl. Holz 2005, S. 14). Im arabischen Raum hat diese neue Form des Antisemitismus vor allem mit der Erinnerung an die koloniale Vergangenheit (England, Frankreich) und mit der Gründung des Staates Israel zu tun und als Erinnerungsdiskurs steht dieser Diskurs dem bundesrepublikanischen Gedächtnis des Holocaust entgegen. Diese Gegenwart des islamischen Antisemitismus zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass er dem Staat Israel das Existenzrecht verweigert (vgl. Seidenschnur 2013, S. 16). Im Bereich der Nonchalance ist von Bedeutung, dass diese Überzeugungen immer wieder neu generiert werden und abhängig von den Interaktionen der jeweiligen Akteure Statusdefinitionen in der Bezugsgruppe mitliefern (vgl. Seidenschnur 2013, S. 17). Das Schimpfwort „Du Jude“ kann deshalb als Schimpfwort verwendet werden, weil eine damit intendierte Ausgrenzung innerhalb der jugendlichen Peer-Group „erfolgreich“ ist und die Sprache so Ausdruck von Verrohung und verbaler Gewalt ist (vgl. Seidenschnur 2013, S. 18). Deswegen versteht Seidenschnur unter Nonchalance vor allem *„die Bereitschaft, sich antisemitisch zu äußern, die aus dem Streben nach dem Respekt der Mitschüler im Kontext eines jugendlichen Vokabulars der Stärke resultiert, das sich im Fall der Nonchalance als stärker als die Verpflichtung zum Erhalt der bundesrepublikanischen Abgrenzungsnorm erweist. Es handelt sich bei der Nonchalance folglich um eine Sammlung kommunikativer Manöver im Kampf um den Respekt des jugendlichen Umfelds, die den Effekt der Nonchalance haben.“* (Seidenschnur 2013, S. 19) Für antisemitisch sich äußernde Jugendliche aus heteronomen und diversen kulturellen Milieus dienen die Äußerungen als Funktion des Statuszugewinns innerhalb der eigenen Peer-Group, d.h., diese Form des Antisemitismus bezieht sich vor allem auf die Bezugsgruppe und damit auf die Vergemeinschaftung innerhalb dieser Gruppe (vgl. Seidenschnur 2013, S. 20). Die Jugendlichen, die nach Karl Mannheims Generationenbegriff heute zur vierten Generation nach Auschwitz gehören, übernehmen aber die Abgrenzungsdiskurse gegen Antisemitismus und Holocaust nicht (vgl. Seidenschnur 2013, S. 29) und stellen damit auch den politischen und sozialen Grundkonsens der Gesellschaft in Frage. Hinzu kommt, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund von anderen Grundnationen geprägt sind und damit andere Deutungsmuster etablieren (vgl. Seidenschnur

2013, S. 31). Die entstehende soziale Situation ist vom Konfligieren mehrerer Grundnarrationen und Grunddiskurse geprägt. Die Konflikte werden dadurch noch verschärft, indem sie sich mit Ablehnungserfahrungen in der „Aufnahmegesellschaft“ verbinden (vgl. Seidenschnur 2013, S. 34). Aber auch bei Jugendlichen ohne Migrationshintergrund entstehen neue Narrationen und diese Gruppen gehen ebenfalls auf Distanz zum Holocaust. In den Peers wird dann eine Art „kommunikativen Muts“ erprobt, indem antisemitische Äußerungen zugelassen werden. Antisemitische Äußerungen im Gewand der Nonchalance stellen den Grundsatz in Frage, dass alle Menschen vor dem Grundgesetz gleich sind (vgl. Seidenschnur 2013, S. 41f) und diese Abgrenzung zugleich Identität stiftet. In Gruppendiskussionen stellte Seidenschnur vor allem das Phänomen des Provokationswettbewerbs fest, „in dem [es] um das Übertrumpfen der anderen geht.“ (Seidenschnur 2013, S. 68) Die Nonchalance „erfüllt dabei die Funktion, Anerkennung im Umfeld der Gleichaltrigen zu erlangen und die eigene Stellung in der Gruppe zu festigen.“ (ebda) Der Provokateur wird in dieser Gruppensituation als „mutiger“ Normbrecher wahrgenommen! (Seidenschnur 2013, S. 70) Auffallend ist, dass diese neue Form antisemitischer Äußerungen nicht auf traditionelles antisemitisches Repertoire zurückgreift (vgl. Seidenschnur 2013, S. 77) und, „dass das Sprechen über Juden zwar häufig von antisemitischen Stereotypen durchsetzt ist, die meisten Jugendlichen diese aber eher synkretistisch und fragmentarisch reproduzierten und in der großen Mehrheit keineswegs einer konsistenten antisemitischen Weltanschauung folgten.“ (Seidenschnur 2013, S. 81) Die familiäre Überlieferung von Antisemitismus unterstützt in diesem Kommunikationsprozess die Nonchalance der Jugendlichen und es entsteht eine neue Form gegenläufigen Gedächtnisses (vgl. Diner 2007). Beiläufige nonchalante antisemitische Äußerungen sind innerhalb der Bezugsgruppe zugleich ein Symbol der Stärke und erworbener Identität (vgl. Seidenschnur 2013, S. 122). Gleichwohl folgt der kommunikative Modus dem Mechanismus der „Ausgrenzung eines unbekanntes Anderen“ (Seidenschnur 2013, S. 132) und nimmt dabei auch dialektisch und ambivalent gängige Mehrheitsdiskurse, z.B. die Abgrenzung gegen den Islam, auf. Das bedeutet aber, „dass sich das Angebot antisemitischer Rhetorik im ethisch-heterogenen Milieu vervielfacht hat.“ (Seidenschnur 2013, S. 151) Als Gegenstrategie – in diesem Fall die Selbstironisierung von Jugendlichen im Bereich der islamischen Kultur – funktioniert diese Haltung aber bei jüdischen Schülern und Schülerinnen bzw. Jugendlichen nicht, da ihre Familiengeschichten direkt oder indirekt mit dem Holocaust zu tun haben. Hier verbietet sich die kommunikative Selbstironisierung aus moralischen Gründen (vgl. Seidenschnur 2013, S. 177). Insbesondere das Problem des Antisemitismus in Jugendkulturen mit Migrationshintergrund gründet in erster Linie darin, dass unter den Jugendlichen neue Aushandlungsprozesse entstehen, die sich dem bisherigen Präventionsdiskurs zum Antisemitismus schlicht entziehen: „Es sind solche Transferlogiken der partiellen Übereinkunft, die verdeutlichen, dass das Ausbilden eines allgemeingültigen Konsenses der Vergangenheitsinterpretation und des Umgangs mit Nonchalance eher unwahrscheinlich bleibt. An seine Stelle treten uneinheitliche Umgangsformen mit Nonchalance, die ihre Regelmäßigkeit über die feste Verknüpfung zu symbolisch gekenn-

zeichneten Situationen entwickeln. Eine allgemeingültige Norm wird ersetzt durch ein System unterschiedlicher Regeln, deren Gestaltungskraft erstarken und verblassen mit der Veränderung der situationsabhängigen Struktur sprachlichen Handelns.“ (Seidenschner 2013, S. 180) Schwierig wird es, wenn gegenläufige Gedächtnisse existieren, die sich je partiell wieder mit gängigen Menschenrechtsdiskursen verbinden. Das Problem liegt auf der Hand: Höchst problematisch sind die partiellen Gruppennormen in Peer-Groups, die Antisemitismus als Nonchalance zulassen und die diese mit Lizenzen zum jeweiligen Status des Gruppenmitglieds verbinden und so die Peergroup als Bühne der Selbstdarstellung und des Provokationswettbewerbs zur Verfügung stellen.

Hinzu kommen eine antijüdische Propaganda oder Äußerungen von muslimischer Seite, in den letzten Jahren natürlich oft in Verbindung mit Israel. Die jüdischen Feindbilder in muslimischen Gesellschaften sind viel banaler als in Europa, wo sie Teil eigener kultureller Identität sind. Sie sind politisch aufgeladen – das gilt auch umgekehrt für die Stereotype gegenüber Menschen arabischer Herkunft, ohne das eine mit dem anderen gleichstellen zu wollen. Inzwischen gibt es Generationen, die nur mit dieser Propaganda aufwachsen sind, die durch digitale Medien starke Verbreitung und Virulenz gefunden hat. In der Betrachtung von außen lässt sich feststellen, dass die Kompetenz im Umgang mit fremden Kulturen in den letzten Jahren in der Region Naher Osten gelitten hat. Ursächlich dafür ist ein fehlendes gegenseitiges Verständnis des jeweils anderen Menschen, das auf dem Umstand gründet, dass es vom jeweils Anderen oder der Anderen keine Kenntnis in religiöser Hinsicht gibt.

Managing Diversity als Resilienzfaktor und Kompetenz gegen Antisemitismus

Managing Diversity verfolgt den Anspruch, in sozialen Systemen jene Bedingungen herzustellen, die es allen Personen ermöglichen, vor dem Hintergrund ihrer individuellen sozio-kulturellen, körperlichen, sozio-ökonomischen und ethnischen Genese und Heredität ihr Leistungspotenzial, ihre Kompetenzen und ihre Kreativität bestmöglich in das jeweilige System einzubringen.

Eine Annäherung kann darin bestehen, sich mit dem eigenen Fremdbild auseinanderzusetzen und die Perspektivenübernahme einzuüben. Möglicherweise werden dabei Kulturstandards entdeckt, die bislang unreflektiert übernommen worden sind; was wiederum in der Begegnung und Konfrontation zu einem erweiterten Situations- und Rollenverständnis innerhalb der Gruppe der Jugendlichen führen kann.

Diversity muss jedoch in einen Prozessrahmen gebracht werden, damit das Mosaik von Menschen, die eine Vielfalt von Lebens- und Berufserfahrung, Sichtweisen und Werten als Kapital in ihren Arbeitsbereich einbringen, gezielt wahrgenommen, aufrichtig wertgeschätzt und die Unterschiede für das Zusammenleben gelingend genutzt werden können. Für die Arbeit mit Jugendlichen bedeutet das, dass Situationen geschaffen werden

müssen, die es Jugendlichen ermöglichen, sich einzubringen und dafür Anerkennung zu erfahren.

Fehlende Anerkennung birgt das Risiko der sozialen Vereinsamung, fördert Selbstzweifel und Minderwertigkeitsgefühle und führt in letzter Konsequenz zu einer radikal-kritischen Haltung gegenüber gesellschaftlichen Etiketten und Normen. Um dieses Risiko für jeden einzelnen zu minimieren, braucht es eine Kultur der Anerkennung in der Arbeit mit Jugendlichen unterschiedlichster Provenienz. Eine Kultur der Anerkennung, wie sie in der Lebenswirklichkeit von Jugendlichen eingebracht werden kann, meint, die anderen Menschen in ihrem Personsein mit jeweils individuellen Wünschen und Bedürfnissen, Haltungen und Interessenlagen, Kompetenzen und Beeinträchtigungen und unabhängig von Leistung zu respektieren. Letztlich kann eine Kultur der Anerkennung als praktiziertes universalistisches Prinzip der Menschenwürde im Alltag verstanden werden. Begründet ist diese Feststellung etwa durch die anthropologische Bestimmung von Anerkennung als Grundbedürfnis und Voraussetzung für die Ausbildung von Individualität und Identität. Axel Honneth (2012) stellt das Streben nach Anerkennung in den Mittelpunkt eines Konzeptes von Sittlichkeit für hoch differenzierte Gesellschaften, in denen unterschiedliche Lebensentwürfe und Lebenslinien miteinander konkurrieren. Insofern ist Managing Diversity einerseits als Handlungskompetenz zu verstehen, die Voraussetzung dafür ist, dass Soziale Arbeit ihre Adressaten erreichen kann. Andererseits ist Managing Diversity als Resilienzfaktor zu verstehen, der jene abwehrende Haltung beim Jugendlichen zu implizieren vermag, die erforderlich ist, um sich aus freiem Willen gegen die Vereinnahmung durch extremistische Ideologien und deren gruppensoziologischen Strukturmechanismen widersetzen zu können.

Der freie Wille, im Sinne von Peter Lüssi der freiwillige Klient bzw. die freiwillige Klientin (vgl. 2001, S. 103ff), ist Voraussetzung dafür, dass eine positive Beziehung zwischen Sozialarbeiter_innen und Jugendlichen möglich wird. Ein Inbeziehungtreten wiederum bedingt neben der Freiwilligkeit, dass sich Vertrauen einstellt. Ohne Vertrauen ist eine gelingende Soziale Arbeit in einem freiwilligen Beziehungsverhältnis nicht möglich. Lüssi benennt darüber hinaus die Mitarbeit und die problemlösende Intervention durch die Soziale Arbeit als weitere Kriterien dafür, dass Freiwilligkeit bzw. „aus freiem Willen“ bei Jugendlichen vorausgesetzt werden kann.

Dieses „aus freiem Willen“ ist zentrale Voraussetzung dafür, dass Arbeitsmethoden der Sozialen Arbeit in der offenen Jugendarbeit wirksam sein können. Das gilt in Bezug auf die vorangestellten Problemanzeigen, insbesondere für die aufsuchende und akzeptierende Jugendarbeit. Neben dem freien Willen ist eine erfolgreiche Beziehungsarbeit, die von basaler Bedeutung für den Aufbau von Vertrauen in der sozialarbeiterischen Praxis ist und von Franz Josef Krafeld als eine von vier zentralen Handlungsebenen neben dem Bereitstellen von sozialen Räumen, der Akzeptanz bestehender Cliquen und der Entwicklung einer lebensweltorientierten infrastrukturellen Arbeit bezeichnet wird, um in der Arbeit mit Jugendlichen rechtsextremer bzw. extremistischer Gruppen und deren Ideologien erfolgreich arbeiten zu können (vgl. Krafeld 2004).

Gegenstrategien in der Jugendarbeit

Für eine antirassistische Bildungstheorie entstehen wegen der Verwendung antisemitischer Sprachfiguren im nonchalanten Modus erhebliche Probleme (vgl. Seidenschnur 2013, S. 241) – einerseits müssen unterschiedliche Deutungsoptionen in einem pädagogischen Zusammenhang zugelassen werden, andererseits ist genau vor solchen Optionen zu warnen, die einen gesellschaftlichen Grundkonsens infrage stellen. Problematisch ist zudem der Verbund aus jugendlichen Aushandlungspraxen mit Nonchalance und Provokation und fragilen Identitätskonzepten, die genau diese Form fordern (vgl. Seidenschnur 2013, S. 243). Wichtig wäre eine pädagogische Praxis der Perspektivenübernahme zu etablieren und einzuüben, die zwar gegenläufige Gedächtnisse zuließe, ohne sich jedoch auf Kosten der Identität der Anderen zu etablieren: *„So ermöglicht die Erinnerungspädagogik einen Blick durch die Augen des jüdischen Betroffenen und des sensibilisierten Bundesbürgers, die Pädagogik der Menschenrechte und antirassistische Pädagogik einen Blick durch die Augen des modernen Weltbürgers, während die interkulturelle Pädagogik die Vielfalt der Deutungsschemata durch die Augen diverser Anderer ergänzt.“* (Seidenschnur 2013, S. 247) Jungen Frauen und jungen Männern müssen andere Skripte angeboten, in denen Nonchalance nicht mehr als notwendige Ironisierungsstrategie sinnvoll ist: *„Es gilt also, Symbole verfügbar zu machen, die im Sprachhandeln der Jugendlichen Vorteile, was die Stellung in der Gruppe angeht, mit der Klarheit verbinden, dass solche Vorteile nur über die Reproduktion politischer korrekter Rhetorik erreicht werden können.“* (Seidenschnur 2013, S. 251).

In der sozialarbeiterischen Praxis erweist sich grundsätzlich eine aufsuchende Jugendarbeit als wirksames Verfahren, um junge Frauen und junge Männer niederschwellig zu erreichen und einen Beziehungs- und Vertrauensaufbau zu ermöglichen.

Das wiederum ist die Voraussetzung dafür mit Jugendlichen (mit z.B. faschistoiden Tendenzen), mit einer rechtsextremistischen Cliquenzugehörigkeit oder mit Jugendlichen aus einem bürgerlichen Milieu, die nicht verarbeitete Unrechtserfahrungen mitbringen, sowie mit Jugendlichen mit Migrationserfahrungen in Beziehung treten zu können. Mit dem komplementären Ansatz der akzeptierenden Jugendarbeit bietet Franz Krafeld eine Methode an, um Jugendliche in ihren jeweiligen sozialräumlichen Bezügen (vgl. Krafeld 1996, S. 14) anzusprechen. Für die aufsuchende Jugendarbeit stellt Krafeld heraus, dass über sie die Förderung der Aneignung der Umwelt durch Jugendliche vor dem Hintergrund zunehmender Erosion normalbiografischer Lebenskonzepte forciert (Krafeld 2004, S. 16) und so die Entwicklung und Identitätsbildung gefördert wird. In diesem Sinne wirkt die aufsuchende Jugendarbeit einer wachsenden Monofunktionalisierung öffentlicher Räume entgegen, wodurch Jugendliche immer mehr verdrängt werden würden. Kinder und Jugendliche entwickeln sich vor allem dadurch, dass sie ihre Umwelt, ihren Lebensraum sukzessive erweitern (vgl. Deinet & Reutlinger 2004). Gegenstände der räumlich-sozialen Umwelt erfahren dabei eine zweite Reproduktion im Kind und Jugendlichen. Ein solcher Aneignungsprozess vollzieht sich vor dem Hintergrund eines jeweils individuellen sozialräumlich-personalen Erlebnissettings. Dieser subjek-

tiv-rekonstruktive Prozess führt zu einer Erweiterung des Entwicklungshorizontes von Kindern und Jugendlichen und fördert dadurch die Bereitschaft, mehrperspektivische Zugänge im Umgang mit der Lebenswirklichkeit zu entwickeln.

Im Jugendalter verläuft der sozialräumliche Aneignungsprozess vor allem über die Peergroup und die von ihr vermittelte gemeinsame Aneignung von Räumen und Stilen. Diese Peer-Kultur mit ihrem sich stark von der Erwachsenenwelt abgrenzenden Habitus wird in der Jugendforschung gemeinhin mit dem Begriff „jugendzentriert“ umschrieben (vgl. Rausch 2013).

Die Identität bildet, so Keupp, ein „*selbstreflexives Scharnier zwischen der inneren und der äußeren Welt*“ (Keupp 2001, S. 807), d.h. über sie wird das „unverwechselbare Individuelle“ einer Person ebenso wie das „sozial Akzeptable“ dargestellt. Man kann sie demnach als einen Mittelweg zwischen „Eigensinn“ und „Anpassung“ verstehen. Die Identität, die sich dabei herauschält, indem man in einem bestimmten Raum lebt, ist in erster Linie praktisch bestimmt. „*Ein Mensch, der sich selbst beschreibt, wird im Allgemeinen auch die Orte nennen, die für ihn wichtig sind und wichtig waren*“, betont Flade (2009, S. 103). Göschel spricht hierbei von einer „Verräumlichung von Lebenszeit“ (Göschel 1997, S. 149), der Raum fungiert seiner Meinung nach als Projektionsfläche von Lebenszeit, welche positiv erlebt wurde. Raum erfährt über diese Projekt eine individuelle soziale Dimension, wird zugleich „Sozialer Raum“ und spiegelt im Sinne von Bourdieu (vgl. Bourdieu 1985) die Praxis sozialen Miteinanders wider und fordert dazu auf. Gerade Jugendliche, die sich vor allem sozialräumlich orientieren – im Gegensatz zu der Rollen- und Institutionenorientierung der Erwachsenen – benötigen Räume, um ihre individuellen Aneignungsprozesse und Bewältigungsstrategien, gestalten zu können. Die konstruktive Spannung von Erziehung und selbstbestimmter Freiheit ist vor allem über die Aneignung von Räumen möglich. Jugendliche müssen sich öffentlich bemerkbar machen dürfen (Anerkennung) und sich darstellen können (Selbstwirksamkeit) (vgl. auch Rausch 2013). Über ein positives Erleben sozialräumlicher Selbstbestimmung, wie es Gröschel anführt, bei gleichzeitiger Akzeptanz subjektiver und selbstreferenzieller Identitätsfindungsprozesse, erfährt die Verhältnisbestimmung zwischen Individuum, Gesellschaft und Staat ebenfalls eine positive Zuschreibung. Zivilgesellschaftliche Grundstrukturen, die eine Ausgeglichenheit von Rechten und Pflichten einfordern und eine Aktivierung, z.B. teilhabeakzeptierender Handlungskompetenzen, ermöglichen, werden dann für die Jugendlichen annehmbar. Wenn es gelingt, Jugendliche an Formen der Selbstbestimmung von Raum teilhaben zu lassen, können sie ihr Selbstverständnis und ihre Rolle über sozialräumliche Aneignungsprozesse klären. Junge Frauen und junge Männer müssen dann ihre Identität und Anerkennung nicht in zweifelhaften weltanschaulichen Organisationen oder Subszenen, wie sie der moderne Antisemitismus widerspiegelt, suchen. Es sind jene antisemitischen, fremdenfeindlichen, sexistischen oder andere gruppenbezogenen Feindbildzuschreibungen, die latent in der Gesellschaft vorhanden sind und die sich über einen Transfer auf die Clique als mikrokosmische Spiegelung nationaler Gesellschaften fortpflanzen. Darüber definiert sich in der Folge die Clique und gleichzeitig wird dieses kollektiv vorhandene Feind-

bild der Peergroup individuell von den Gruppenmitgliedern rezipiert, um in der Gruppe anerkannt und akzeptiert zu sein.

Der Erkenntnis folgend, dass die Aneignung von Raum Voraussetzung dafür ist, dass Jugendliche als Person und Persönlichkeit im öffentlichen Raum wahrgenommen werden und sich zeigen dürfen, fordert von der Sozialen Arbeit neben dem aufsuchenden Charakter insbesondere akzeptierende und gerechtigkeitsorientierte Ansätze, die in diesem Kontext sich ausgrenzender Gruppenideologie sich als besonders wirksam erweisen können.

Entsprechend verfolgt ein akzeptierender Ansatz in der Jugendarbeit Krafeld folgend sowohl die Schaffung neuer Räume im öffentlichen Raum als auch den Kampf darum, dass *„Kinder und Jugendliche in ihren Wohnumfeldern wieder mehr Lebens- und Entfaltungsräume zugestanden werden“* (Krafeld 2004, S. 17). Zunehmend sind Jugendliche darauf angewiesen, dass ihnen Räume zugewiesen werden, die sie als Mitnutzer_innen ohne Gestaltungsoptionen und Mitverwaltungsrechten auf befristete Zeit für sich einkaufen können (vgl. Krafeld 2004, S. 129–130). Das ist insofern kritikwürdig, als Jugendliche nicht in Mitverantwortung genommen werden, ihnen wird Selbstverantwortlichkeit abgesprochen, indem dem vorherrschenden pädagogischen Handeln ein Menschenbild zugrunde gelegt ist, das Jugendliche nicht als Subjekte ihrer selbst ansieht und ihnen jegliche Reife zur Verantwortung abspricht. Im Kontext einer lebensweltorientierten Sicht auf Jugendliche muss ein Paradigma die Wiederaneignung von Lebensraum unter dem Aspekt der Mitverantwortungnahme sein. Dieser Prozess der Wiederaneignung setzt eine Begleitung voraus: das sich Einmischen in die Lebenswelt der Jugendlichen durch die Akteure und Akteurinnen der Sozialen Arbeit. Ziel ist es einerseits, Jugendliche als Akteure und Akteurinnen von Gestaltungs- und Veränderungsprozessen ihres Lebensraumes anzusprechen, um sie dann aktiv einzubinden. Mitverantwortung übernehmen heißt, mitgestalten und eine aktive Rolle einnehmen, statt ausschließlich auf das Konsumieren von bereitgestellten Angeboten abzielen. Eine solche aktive Rolle in der Wiederaneignung und Gestaltung von Raum setzt wiederum einen sicheren Umgang mit Alltagssituationen voraus. Gelingt ein solcher Prozess, fördert das das Selbstvertrauen und das Selbstwertverständnis der Jugendlichen. Möller und Müller kommen zu dem Schluss, dass das Risiko, sich dieses Selbstvertrauen in Alltagssituationen über rechtsextreme Selbstdefinition oder die Zugehörigkeit zu einer einschlägigen Clique oder einer Organisation zu sichern, dadurch minimiert wird (vgl. Krafeld; Möller & Müller 1993, S. 37). Letztlich reüssiert Nein-Sagen nur über eine ausgeprägte Resilienz im Umgang mit dem Fremden, womit rechtsextremen, antisemitischen oder faschistoiden Ideologien der Nährboden genommen wäre.

Jugendliche dort abholen, wo sie stehen, mit ihnen auf einer vertrauensvollen Basis zunächst niederschwellig in Beziehung zu treten und sie als Person, losgelöst von ihrer politischen oder ideologischen Orientierung, zu akzeptieren, bilden die Basis dafür, mit den Jugendlichen einen erfolgreichen Reflexions- und Veränderungsprozess einzuleiten. Dabei bildet der Sozialarbeitende das konfrontative Anderssein ab und fordert dazu auf, selbst in seinem Anderssein akzeptiert zu werden (vgl. Krafeld 1996, S. 35–36).

Jugendliche sind aufgefordert, sich mit ihrem eigenen und dem anderen Weltbild auseinanderzusetzen. Diese Auseinandersetzung, der sich ein innerer Aushandlungsprozess anschließt, um Antworten zu finden und weiterhin das Gegenüber akzeptieren zu können, bildet die Grundlage für demokratisches Handeln und ermöglicht, einen Veränderungsprozess beim Jugendlichen auszulösen. Für eine gelingende Praxis akzeptierender Jugendarbeit bietet Krafeld zehn zentrale Grundsätze auf (vgl. Krafeld 1996, S. 16):

1. Belehrungen wie Bekämpfungen richten gegen rechte Orientierungen und entsprechende Gewaltbereitschaften nichts aus.
2. Notwendig ist eine Arbeit, die diejenigen Probleme in den Mittelpunkt stellt, die die Jugendlichen haben, nicht die Probleme, die sie machen.
3. Extreme Auffassungen, Provokationen und Gewalt sind für Jugendliche immer wieder ein wesentliches Mittel, auch dort wahrgenommen und für wichtig genommen zu werden, wo sie es eigentlich nicht (oder nicht mehr) erwarten.
4. Gelingendere und befriedigendere Wege der Lebensbewältigung sind in der Regel letztlich auch sozial verträglichere Wege.
5. Wir müssen akzeptieren, dass die Jugendlichen selbst für sich zumeist einen Sinn darin sehen, sich so und nicht anders zu orientieren und zu verhalten, wie sie es tun.
6. Die Jugendlichen werden nur dann ihre Auffälligkeiten ablegen, wenn sie für sich sinnvollere und befriedigendere Wege entdeckt haben, aus ihrem Leben was zu machen.
7. Wir begleiten und unterstützen sie bei dieser Suche nach Wegen der Lebensbewältigung.
8. Dazu dient nicht zuletzt die personale Konfrontation mit dem tiefgreifenden Anderssein, die wir ihnen bieten.
9. Es geht nicht um das Akzeptieren von verurteilenswerten Auffälligkeiten, sondern um das Akzeptieren von Menschen mit kritikwürdigen oder verurteilenswerten Auffälligkeiten.
10. Pädagogische Arbeit kann und darf nicht zulassen, dass gesellschaftliche Probleme zu Jugendproblemen und zu pädagogischen Aufgaben umdefiniert werden.

Fazit

In der Arbeit mit Jugendlichen in Cliquen oder Vereinigungen mit rechtsextremer, antisemitischen, faschistoiden oder anderen intoleranten Extrempositionen lassen sich die aufsuchende und akzeptierende Jugendarbeit und Migrantenarbeit als Handlungsansätze der Sozialen Arbeit als besonders geeignet erscheinen, um präventiv und/oder korrektiv wirken zu können. Darüber ließe sich die Möglichkeit eröffnen, in einen Diskurs gegen Rechtsradikalismus bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund zu treten. Zudem könnte die Nonchalance entschärft werden, wenn Ausdrücke wie „Du Jude“ ihres Schimpfwortcharakters entkleidet werden würden, sie sich also für einen Tabubruch nicht mehr eigneten: *„Wenn in der Verwendung des Begriffs „Du Jude“ kein umfassen-*

der Normbruch von den Jugendlichen interpretiert wird, besteht kein Anlass, sich auf das Judentum abwertend zu beziehen.“ (Seidenschnur 2013, S. 253). Wenn es gelänge, nonchalante Äußerungen als Dissens zu charakterisieren („das sagen nur Nazis“), entstünde in der Abwehr gegen „Rechts“ die Möglichkeit, den jugendlichen Antisemitismus kommunikativ zu unterwandern (vgl. Seidenschnur 2013, S. 258).

Gerade im Bezug auf unsere historische Vergangenheit ist es wichtig, eine (sozial-)pädagogische Praxis der Perspektivenübernahme zu etablieren und einzuüben, die zwar gegenläufige Gedächtnisse zuließe, ohne sich jedoch auf Kosten der Identität der Anderen zu etablieren: *„So ermöglicht die Erinnerungspädagogik einen Blick durch die Augen des jüdischen Betroffenen und des sensibilisierten Bundesbürgers, die Pädagogik der Menschenrechte und antirassistische Pädagogik einen Blick durch die Augen des modernen Weltbürgers, während die interkulturelle Pädagogik die Vielfalt der Deutungsschemata durch die Augen diverser Anderer ergänzt.*“ (Seidenschnur 2013, S. 247).

In Zeiten, in denen so viele Menschen wie noch nie auf der Flucht sind, Hunderte Menschen vor den Grenzen Europas auf der Flucht ums Leben kommen, scheint Erinnerungsarbeit besonders wichtig zu werden, um Humanität vor Vorurteilen, ökonomischen, ethnisch oder kulturell begründeten Vorbehalten wirken zu lassen und Menschen Zuflucht und Hilfe ohne utilitaristische Abwägungen zu gewähren. Es geht also nicht nur um „Holocaust Education“, es geht in einer globalisierten Weltgesellschaft um „Human Rights Education“. Erinnerungsarbeit ist ein Element einer Pädagogik der Anerkennung (Hafeneger 2007) und wie es Honneth mit Rückbezug auf Kant formuliert, den Menschen als Zweck seiner selbst zu betrachten. Was bedeutet, ihn in mindestens drei Dimensionen anzuerkennen, statt ihn nur zur Kenntnis zu nehmen oder ihn lediglich zu tolerieren, sondern ihn zu bejahen hinsichtlich seiner körperlichen Integrität, seiner personalen Identität und seiner soziokulturellen Zugehörigkeit (vgl. Brumlik 2013, S. 125). Wenngleich sich in diesen Zielsetzungen eine akzeptierende Jugendarbeit abbilden lässt, sind die Grenzen gesetzt, die Krafeld zustimmend, auch eine Dilemma-Situation provozieren können. Dann etwa, wenn in der Arbeit mit extremistischen Jugendlichen persönliche Grenzen überschritten werden, der Jugendarbeiter / die Jugendarbeiterin nicht mehr aushält, nicht mehr zulassen kann oder auch Bedrohungslagen und Angst sich einstellen und die Arbeit abgebrochen werden muss. In diesem Fall beinhaltet eine solche Entscheidung, dass das Problem allein an Polizei und Justiz übergeben wird (vgl. Krafeld 1996, S. 28).

Literatur

- Assmann, Aleida** (2013): Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention. München: Beck (Beck'sche Reihe, 6098).
- Bourdieu, Pierre** (1985): Sozialer Raum und „Klassen“. 1. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft).
- Brumlik, Micha** (2013): Deutsche Erinnerung, Bildung in Deutschland im Zeitalter der Globalisierung. In: Nickolai, Werner; Schwendemann, Wilhelm [Hg.] (2013): Gedenkstättenpädagogik und Soziale Arbeit. Reihe Erinnerung und Lernen. Bd. 9 hrsg. von W. Schwendemann und S. Marks. Münster: LIT, S. 83–100.
- Diner, Dan** (1991): Der Krieg der Erinnerungen und die Ordnung der Welt. 1. Aufl. Berlin: Rotbuch-Verlag (Rotbuch-Taschenbuch, 50).
- Diner, Dan** (2007): Gegenläufige Gedächtnisse. Über Geltung und Wirkung des Holocaust. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Toldot, Bd. 7).
- Diner, Dan** (2011): Gedächtnisse der Ungleichzeitigkeit. Über koloniale und kontinentale Erinnerung an Weltkrieg und Holocaust. In: Matveev, Julia und Noor, Ashraf [Hg.]: Die Gegenwärtigkeit deutsch-jüdischen Denkens: Festschrift für Paul Mendes-Flohr. München [u.a.]: Fink, S. 321–333.
- Diner, Dan; Benz, Wolfgang** (1987): Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historikerstreit. Originalausgabe, Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Flade, Antje** (2009): Entwicklungsaufgaben und Mobilität im Jugendalter. In: Tully, Claus [Hg.]: Multilokalität und Vernetzung – Beiträge zur technikbasierten Gestaltung jugendlicher Sozialräume, Weinheim und München: Juventa Verlag, S. 101–110.
- Göschel, Albrecht** (1997): Soziale und räumliche Besucherselektionen von Kultureinrichtungen. Anmerkungen zur lokalen Identitätsbildung durch Dienstleistungen. In: Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung [Hg.]: Raum und Identität – Potentiale und Konflikte in der Stadt- und Regionalentwicklung, Erkner. o.O., S. 147–166.
- Hafenegger, Benno** (2007): Pädagogik der Anerkennung: Grundlagen, Konzepte, Praxisfelder. Schwalbach: Wochenschau-Verlag.
- Holz, Klaus** (2001). Nationaler Antisemitismus. Wissenssoziologie einer Weltanschauung, Hamburg: Hamburger Ed. HIS Verlagsgesellschaft.
- Holz, Klaus** (2005): Die Gegenwart des Antisemitismus. Islamistische, demokratische und antizionistische Judenfeindschaft. 1. Aufl. Hamburg: Hamburger Ed. HIS Verlagsges. Online verfügbar unter http://deposit.ddb.de/cgi-bin/dokserv?id=2631856&prov=M&dok_var=1&dok_ext=htm.
- Honneth, Axel** (2012; 2003): Kampf um Anerkennung: Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte, 7. Auflage., Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Keupp, Heiner** (2001): Identität. In: Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans & Böllert, Karin [Hg.]: Handbuch Sozialarbeit, Sozialpädagogik. 2., völlig überarb. Aufl. Neuwied: Luchterhand, S. 804–810.
- Krafeld Franz Josef** (2004): Grundlagen und Methoden aufsuchender Jugendarbeit. Eine Einführung. 1. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Krafeld, Franz Josef (1996): Die Praxis Akzeptierender Jugendarbeit. Konzepte, Erfahrungen, Analysen aus der Arbeit mit rechten Jugendcliquen. Opladen: Leske+Budrich.

Krafeld, Franz Josef; Möller, Kurt; Müller, Andrea (1993): Jugendarbeit in rechten Szenen: Ansätze – Erfahrungen – Perspektiven, Bremen: Edition Temmen.

Lüssi, Peter (2001): Systemische Sozialarbeit. Praktisches Lehrbuch der Sozialberatung. 5. Aufl., Bern; Stuttgart; Wien: Haupt.

Matveev, Julia; Noor, Ashraf [Hg.] (2011): Die Gegenwärtigkeit deutsch-jüdischen Denkens: Festschrift für Paul Mendes-Flohr. München [u.a.]: Fink.

Möller, Kurt (1993): Jugendarbeit und Rechtsextremismus – gängige Verständnisse bröckeln weiter. In: Krafeld, Franz Josef; Möller, Kurt; Müller, Andrea [Hg.]: Jugendarbeit in rechten Szenen. Ansätze-Erfahrungen-Perspektiven. Bremen, aaO., S.11–34.

Möller, Kurt (2000): Rechte Kids. Eine Langzeitstudie über Auf- und Abbau rechtsextremistischer Orientierungen bei 13- bis 15-Jährigen. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Radvan, Heike (2010): Pädagogisches Handeln und Antisemitismus: eine empirische Studie zu Beobachtungs- und Interventionsformen in der offenen Jugendarbeit, Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt Verlag.

Scherr, Albert; Schäuble, Barbara (2007): »Ich habe nichts gegen Juden, aber...« Ausgangsbedingungen und Perspektiven gesellschaftspolitischer Bildungsarbeit gegen Antisemitismus. Online verfügbar unter http://www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/pdfs/ich_habe_nichts_2.pdf, zuletzt geprüft am 31.08.2014.

Schwendemann, Wilhelm (2014): Rezension vom 05.09.2014 zu: Tim Seidenschnur: Antisemitismus im Kontext. Transcript (Bielefeld) 2013. 280 Seiten. ISBN 978-3-8376-2293-5. In: socialnet Rezensionen, ISSN 2190-9245, <http://www.socialnet.de/rezensionen/14898.php>, Datum des Zugriffs 05.09.2014.

Seidenschnur, Tim (2013): Antisemitismus im Kontext. Erkundungen in ethnisch heterogenen Jugendkulturen. Univ., Diss. u.d.T.: Seidenschnur, Tim: Kontextueller Antisemitismus--Kassel, 2012, eine systematische Erkundung im ethnisch-heterogenen Milieu von Heranwachsenden. Bielefeld: Transcript-Verlag (Sozialtheorie).

Online

taz vom 3.8.2014: <http://www.taz.de/!143540/> [Datum des Zugriffs: 22.09.2014; 22:20]

taz vom 19.8.2014: <http://www.taz.de/Debatte-vielfaeltige-Erinnerungskultur/!144365/>[Datum des Zugriffs: 22.09.2014; 22:15]

Spiegel vom 25.8.2014: <http://www.spiegel.de/panorama/justiz/auschwitz-viele-verfahren-gegen-verdaechtige-eingestellt-a-987722.html> [Datum des Zugriffs: 22.09.2014; 22:10]